

Der Preis der Daten

Das geplante Google-Projekt in Bissen bleibt nicht ohne Folgen für Mensch und Umwelt



Daten brauchen Platz, sehr viel Platz. Das Gelände bei Bissen befindet sich derzeit in der öffentlichen Prozedur zur Umklassierung in eine Zone spéciale.

(FOTO: PIERRE MATGÉ)

VON JACQUES GANSER

Auf dem 34,7 Hektar großen Areal bei Bissen soll Google demnächst sein Megaprojekt in Angriff nehmen. Noch bis diesen Freitag können Interessierte die Pläne zur Umklassierung einsehen und gegebenenfalls Einspruch einlegen.

Eigentlich müsste sich ein umweltbewegter Mensch vor Schmerzen winden, wenn er die lange Liste der negativen Auswirkungen des künftigen Datacenter von Google in Bissen betrachtet. Es werden Biotop zerstört, wertvolles Ackerland verschwindet unwiderruflich, Nistplätze von seltenen Vögeln werden zerstört ebenso wie der Lebensraum von Fledermäusen, der Landverbrauch ist enorm, der baustellenbedingte Verkehr wird zunehmen. Hinzu kommen sehr unangenehme Folgeerscheinungen wie sehr hoher Energieverbrauch und schließlich ein bisher nicht abzusehender Verbrauch an Kühlwasser.

Sehr negatives Fazit

Dieses desaströse Fazit ziehen nicht irgendwelche aufgeregten Umweltschützer, sondern Wissenschaftler und Umwelttechniker, die im Rahmen der Strategischen Umweltprüfung (SUP) quasi jeden Stein umgedreht und jeden Grashalm unter die Lupe genommen haben. Aber so sieht es das Gesetz eben vor: Auch punktuelle Änderungen des Bebauungsplanes, wie im vorliegenden Fall, müssen einer SUP unterzogen werden.

Ziel ist es, negative Auswirkungen auf die Umwelt frühzeitig zu erkennen und gegenzusteuern. Die SUP besteht dabei aus zwei Teilen; einer Umwelterheblichkeitsprüfung (UEP) und einer Detail- und Ergänzungsprüfung (DEP). Werden in der UEP erhebliche

Folgen für die Umwelt festgestellt, müssen in der DEP die kritischen Punkte noch einmal unter die Lupe genommen werden.

Das Umweltministerium kann dann verschiedene Ausgleichsmaßnahmen vorschlagen, welche den Impact abfedern und zu einem am Ende positiven Befund führen. Dies ist auch im vorliegenden Falle in Bissen geschehen. Das mehrere Hundert Seiten dicke Dokument ist zwar im Zuge der öffentlichen Prozedur auf der Internetseite der Gemeinde Bissen einsehbar, für den Laien dürfte aber vieles schwer nachvollziehbar sein. Zudem steckt der Teufel wie so oft im Detail.

Prüfung der Umklassierung

Die aktuell vorliegenden Dokumente befassen sich zwar erst mit der Umklassierung des Geländes und nicht dem eigentlichen Datenzentrum. Da aber klar ist, dass

die Fläche einzig für das Google-Projekt genutzt werden wird, ist der Umweltimpact der gleiche. Die erste Prüfung des Studienbüros fällt denn auch dementsprechend desaströs aus: Da mit einer mehrjährigen Bauphase in mehreren Etappen gerechnet wird, dürfte das ohnehin bereits angespannte Verkehrsaufkommen weiter stark zunehmen. Es werden sich deshalb negative Impakte für die Bevölkerung erwartet.

Um die Mobilitätsprobleme zu lösen, ist zudem der Bau einer neuen Zufahrtsstraße zur Aktivitätszone geplant. Auch der Impact auf die Tierwelt ist erheblich: Es droht ein Habitatverlust für mehrere Fledermausarten sowie für geschützte Vogelarten wie Rot- und Schwarzmilan, Kornweihe, Neuntöter, Feldlerche und Raubwürger. Allgemein sind erhebliche Auswirkungen auf das Natura-2000-Vogelschutzgebiet sowie die

Artenschutzbestimmungen laut der Studie nicht auszuschließen. Zwar sind Ausgleichsmaßnahmen geplant, doch können diese laut Studie nicht für alle Habitate gesichert werden.

Ein kritischer Punkt ist der Ackerboden, der beim Bau unwiederbringlich verloren gehen wird. Die technischen Dienste der Ackerbauverwaltung ASTA haben dem Boden in Bissen sozusagen die Goldmedaille verliehen: Es handelt sich um erstklassige Böden, die nicht ersetzt werden können.

Aber es gibt weitere negative Impakte, insbesondere was den visuellen Impact des riesigen Gebäudes auf die Landschaft sowie die Lärmbelastung betrifft. Zwar ist noch nicht genau gewusst, auf welche Weise das künftige Datenzentrum gekühlt werden soll. Sowohl die Luft- als auch die Wasserkühlung werden aber lärmintensiv sein. Auch der lokale Klimaefekt gilt bei diesen Ausmaßen als relevant.

Vorsicht, Ausgrabungen!

Die Kirsche auf dem Kuchen: Das Centre national de recherche archéologique (CNRA) meldet ebenfalls Bedenken an. Demnach handele es sich bei vorliegendem Grundstück um hochsensibles Terrain, was archäologisch wertvolle Funde betrifft. Die Archäologen empfehlen deshalb sogenannte Probegrabungen, um eventuelle historische Stätten aufzudecken. Damit sind weitere Verzögerungen beim Umsetzen des Projektes zu erwarten.

Die Krux wird aber wohl die Kühlwasserversorgung sein. In den vorliegenden Studien wird sie zwar angesprochen, da aber noch keine verlässlichen Daten vorliegen, wird auf die spätere Umweltverträglichkeitsstudie (UVP) verwiesen. Ein Datacenter vergleichbaren Ausmaßes verbraucht

zwischen 70 und 150 Millionen Liter jährlich. Das Wasser kann nur bedingt wieder genutzt werden, ein Teil davon verdunstet nach der Nutzung oder wird zurück in einen Wasserlauf geleitet.

Kein Trinkwasser

In der Studie wird der Einsatz von Trinkwasser angesichts der Bevölkerungsentwicklung und des bereits bestehenden Drucks auf die Reserven als sehr kritisch angesehen. Auch die zuständigen, grün besetzten Ministerien für Umwelt und Landesplanung gehen nicht vom Einsatz von Trinkwasser aus. Was bleibt, ist das Nutzen von Oberflächenwasser aus der ganz in der Nähe fließenden Attert oder der zwei Kilometer entfernten Alzette.

Alzette oder Attert?

Doch auch hier stellen sich Fragen: Wie sollen die doch eher kleinen Flüsse bei Niedrigpegeln, wie beispielsweise im vergangenen Sommer, ausreichend Wasser liefern können? Zudem würde das erhitzte Wasser bei der Rückführung in die Flussläufe dessen Temperatur erhöhen. Für Wasserflora- und -fauna wäre dies laut Studie fatal.

Zudem müsste das so gewonnene Wasser erst noch aufbereitet werden, auch dies wäre ein weiterer Kostenfaktor. Dasselbe gilt übrigens für die Überlegung, Brauchwasser aus benachbarten Industriebetrieben, wie beispielsweise der Luxlait, zu nutzen. Auch in diesem Falle müsste das Wasser erst kostspielig chloriert und aufbereitet werden. Bei all diesen Problemstellungen gilt es zu bedenken, dass ein Alternativstandort nicht infrage kommt: Nur das Umspannwerk der Creos in Roost kann die nötige Energie für das Betreiben des Datenzentrums liefern.

DER KOMMENTAR

Klare Datenlage

VON JACQUES GANSER

Es gibt zweifelsohne viele gute Argumente für den Bau eines Datenzentrums in Luxemburg. Viele von uns sind eifrige Datenutzer. Luxemburg ist ein stabiles Land, in dem diese Daten gut gesichert sind. Die Infrastruktur stimmt und schließlich übt der Name Google eine gewisse Anziehungskraft auf andere Tech-Konzerne aus. Nun aber wird plötzlich ersichtlich, dass jeder Mausklick und jede Computerrecherche Energie verbrauchen und Ressourcen belasten. Luxemburg hat eine beschränkte Fläche, und so mancher mittelständischer Betrieb sucht vergebens nach geeigneten Freiflächen für einen Neubau. Zugleich

musste so mancher Landwirt oder Grundstücksbesitzer Zugeständnisse wegen weitaus kleinerer Habitatgefährdungen machen. Manchmal machten da wenige Fledermäuse den Unterschied. Das Umweltministerium sollte, wenn es glaubwürdig bleiben will, jetzt nicht einfach wegsehen, bloß weil der Kunde aus Kalifornien etwas mehr Prestige hat als der Viehzüchter vom Lande. Die Frage bleibt, ob der Preis mit dem Zerstören von Habitaten und wertvoller Ackererde, dem enormen Verbrauch der lebensnotwendigen Ressource Wasser und dem sehr hohen Energiebedarf nicht zu hoch ist.